

Flachs zu 24 Pfd. Sterl. die Tonne haben. Die Schwierigkeit liegt nur in dem Mangel an Verkehrs- und Transportmitteln.

Wie im Pendschab, war auch in Scinde der Flachsbaue, der den Engländern wegen der abgeschnittenen russischen Zufuhr gegenwärtig von besonderer Wichtigkeit ist, versucht worden; bei Kurratschi mißlang er, in Hyderabad dagegen gedieh er besser.

J. J. Math.

Das Volk der Muzscas oder Chibchas und seine Alterthümer in Neu-Granada.

(Schluß.)

Die Ruinen von S. Augustin ¹⁾.

Coatin, der Kazik oder Delegat einiger Eingeborenen, die an der Ebene vor S. Augustin, am Fuße des Bergrückens Las Papas, wohnen, sagte eines Tages, als er mich die Grade des Thermometers aufzeichnen sah, zu mir: „Ach, Herr! als Jene (Mutis und Cuervo) ²⁾ vor nun 30 Jahren hier waren, war das Termol bis auf 70 Stunden gestiegen.“ ³⁾ Unstreitig hatten die genannten unterrichteten Männer den Eingeborenen einige Begriffe erklärt und so ihre Mission in doppelter Weise erfüllt.

Seit jener Zeit, welche den hiesigen Einwohnern so im Angedenken geblieben war, bis zum Jahre 1849, wo ich in Begleitung eines achtbaren Reisegefährten die Ruinen zu besuchen kam, scheint kein nennenswerther Reisender mehr in die Nähe dieser Wohnungen gekommen zu sein. So viel ist gewiß, daß das ganze Gebiet in bürgerlicher, wie kirchlicher Hinsicht von Pitalito abhängt, „aber“ — wie Coatin sagte — „finden weder Richter, noch Geistliche für gut, hierher zu gehen.“ Darin haben sie eigentlich auch nicht Unrecht, indem der Weg ziemlich holperig ist und dem Reisenden fast keinerlei Schutz und Bequemlichkeit bietet. Es zieht sich dort der Sombrevillos durch, ein kleiner, aber reißender Fluß, der wegen der gewaltigen Steine, welche sein Bett erfüllen, nicht leicht durchwaten werden kann. Zwar befand sich ein Steig über denselben, der aus einem langen runden Balken bestand, über den man mittelst Querhölzern von $1\frac{1}{4}$ Varas ($1\frac{1}{2}$ preuß. Ellen) Länge, verschlochten mit wildem Rohr, eine Art wagerechter Uebergangfläche zugestüst hatte.

¹⁾ Siehe hier S. 173.

G.

²⁾ Mutis möchte der berühmte, durch Herrn A. v. Humboldt so bekannt gewordene neugranadische Botaniker Jos. Celestin Mutis sein; ein Forscher Namens Cuervo ist aber unbekannt, wenn nicht etwa darunter Galvas (s. hier S. 171) zu verstehen wäre. Doch sind seit Galvas Besuch dieser Gegenden nicht 30, sondern fast 60 Jahre verfloßen.

G.

³⁾ Wörtlich heißt es im Original: El termol subia hasta las 70 horas. G.

Das ist aber eine wahre Klappfalle, denn bei der geringsten Abweichung von der sicheren Mittellinie biegt sich der Steg verrätherisch abwärts, um sich in einen senkrechten zu verwandeln. Nun wird aber Niemand leugnen, daß es ein ganz besonderes Mißgeschick ist, sich an nichts festhalten zu können und strenge Balance halten zu müssen, indem man leicht Gefahr läuft, in eine Liefe von mehr als 8 Varas (10 Ellen) zu stürzen und sich das Gesicht an den Felsen zu zerschellen. Bei aller Gefährlichkeit war es aber immer noch ein Glück für uns, solch ein Spottbild von Brücke anzutreffen; denn wenn das Wasser anschwillt, geht diese Falle mit erster Gelegenheit ab, und dann findet überhaupt gar keine Passage statt.

Aber ungeachtet dieser Vergeßlichkeit der kirchlichen Regierung von Pitaito und der Hauptregierung der Provinz, und trotz der Hindernisse, welche die Natur selbst vor diesen dunklen und ungekannten Schlupfwinkel unserer Väter stellte, wollen wir unseren Lesern doch einige seiner Eigenthümlichkeiten vorführen und, wo möglich, die öffentliche Aufmerksamkeit unserer Mitbürger von Neiva auf einige nicht unwichtige Dinge lenken.

Der Bezirk von S. Augustin liegt im äußersten Süden des Thals des oberen Magdalenastroms, das sich in der Richtung von Timaná öffnet. Mitten in einer ausgedehnten Borebene, die gegen Süden von dem Bergrücken Las Papas durchschnitten, im Osten von anderen Zweigen der östlichen Anden=Cordilleren, im Norden durch den Sombrierillo, im Westen durch den Magdalenafluß begrenzt wird, befindet sich ein kleiner Weiler, der aus einer schlechten strohbedachten Kirche, dem Pfarrhause, dem Gemeindehause und drei Häuschen von Landleuten besteht, woran sich noch 30 Hütten von Eingeborenen, die eben erst für das festhafte Leben gewonnen sind, anschließen. Das ist das Einzige, was von der alten volkreichen Stadt S. Augustin, die zur Zeit der Eroberung der Gewalt der spanischen Waffen einen energischen Widerstand entgegensetzte, übrig geblieben ist. Von da vorwärts nach Laboyo liegt ein Gehöft Namens „Matanzas“, das als der Schauplatz einer der entsetzlichsten, durch die Eroberer verübten Mordthaten danach benannt wurde. Seitdem zogen sich die Eroberer in die Cordilleren zurück und ließen ihre schöne Stadt im Stiche, die sodann der Erde gleich gemacht wurde. Zuweilen weisen die gegenwärtig hier wohnenden Leute auf einige weiße Wölkchen in dem Blau der fernen Hügel, die sich auf verschiedenen Punkten des Bergabhanges erheben: „Dort“ — sagen sie — „haben sicherlich unsere Brüder jetzt ihre Sitze.“

Das Klima von S. Augustin ist gemäßigt und gesund, der Boden sehr fruchtbar. Die hiesigen Bewohner unterhalten fast keine Verbindung mit den Leuten des spanischen Idioms oder den Weißen; kaum daß Einer oder der Andere sich zu ihnen begiebt, um Salz oder sonstigen Bedarf zu kaufen. Sie bereiten sich ihre Kleidungsstücke selbst; dieselben bestehen aus einem kurzen linnenen Beinkleid, einem großen wollenen Ueberwurf, der ihnen bis an die

Rudchel reicht, und einem Filzhut. Um diesen letzten Nebentheil der Bekleidung anzufertigen, tranken sie das Wollvlies mit dem Harze oder der Milch des Kautschuck und richteten so ein grobes und wasserdichtes Gewebe zu, dem sie mittelst zweckmäßig mit einander verbundenen Stäbchen die Form eines Hutes geben. Weniger geschickte Indianer, namentlich die jungen Leute, beschränken sich darauf, eine Art von Hut aus Holzstreifen zusammenzusetzen, die sie dann mit dem Bast der Platane überziehen.

Ungeachtet der Abgeschiedenheit, worin sie leben, und der wohlbegründeten Klagen über die regierenden Behörden, — ungeachtet der gräßlichen Erinnerungen aus der Zeit der Vertilgung ihrer Brüder, — sind diese Indianer doch von offener und friedlicher Gemüthsart, beherbergen und bedienen die, welche sie besuchen, und sind ohne Groll ob der Erniedrigung, in der sie sich befinden.

Die Tradition erzählt, daß S. Augustin einst eine Stadt von ausgedehntem Umfange gewesen sei, Hunderttausende von Einwohnern enthalten und in seinen Mauern die größten Werkstätten eingeborner Industrie besessen habe. Hier wurden prächtige Mäntel aus Wolle und aus Federn der verschiedensten Schattirungen bereitet, Teppichwerk von Fellen (phantastische guayoucos und hichones nach indianischer Benennung) und die eleganten Mützen und Turbane aus Federn, die eigenthümliche Auszeichnung des stolzen indianischen Kriegers, angefertigt. Hier standen Tempel und Opferstätten, wo Menschenblut vergossen ward und sich mit dem Blute vierfüßiger und kriechender Thiere mischte; auf den mit großen Quadrern gepflasterten Straßen des Orts, seinen Plätzen und Wandelbahnen, wo gymnastische Uebungen getrieben wurden, sah man viele zierliche Statuen.

Von dem Hauptplatze, dem Vorhofe des königlichen Palastes, ab zogen sich nördlich und südlich bis an die äußersten Enden der Stadt zwei schöne Gartenstreifen, und dann setzte eine feste Landstraße fort, wodurch die Stadt nach Norden hin mit den Bewohnern von Inandó und Timaná, nach Süden aber mit denen von Popayán, Guanacas u. in Verbindung kam. Der letzte Weg ging bis nach Amaguere, und um ihn zu durchziehen, brauchte man kaum mehr, als zwei Tage.

War es nöthig, den Kaziken im Norden eine dringende Weisung augenblicklich zugehen zu lassen, so nahm der Eilbote zwei Floßhölzer, streckte sich flach auf dieselben hin und warf sich in den Magdalenafluß. Schnell wie ein Pfeil flog der Unglückliche dahin; in wenig Stunden zwar richtete er seine Botschaft aus; doch zählte er, wenn er an's Land sprang, eben so viele Verletzungen, als er bei seiner haltsbrechenden Fahrt auf Steine getroffen hatte¹⁾.

¹⁾ Noch zu A. v. Humboldt's Zeit fand eine ähnliche Passage über die Flüsse des nordwestlichen Süd-Amerika's durch schwimmende Bojen statt, wie die Zeichnung in den Vues des Cordilleres Taf. XXXI zeigt.

Nur in solchem Falle fand eine Art Beschiffung dieses reißend strömenden und von Steinen starrenden Flusses statt. Hatten die hiesigen Landesbewohner auch nicht eine gleiche Unerforschlichkeit, wie die Anwohner des Daguá, eines gleichfalls reißenden Gewässers, so fuhrn sie doch, wenn es nöthig war, wie jene, den Magdalenfluß ab- und aufwärts.

Was ist nun heute aus dem Glanz und der Glorie des alten San Augustin geworden? — Fast nichts! — Von der Stadt findet sich kaum der Name, den ihr die Spanier gegeben hatten, nebst einigen wenigen Steinwerken und Trümmern — wie man glaubt — eines Tempel vor, — alles Uebrige ist eine leere, streckenweise von Gestrüch und Hügeln durchzogene Fläche. Ich habe sagen gehört, daß man vor wenig Jahren bei einer Nachgrabung ein Steinpflaster angetroffen habe, das eine Straße gewesen zu sein schien. Die Chaussee, welche nach Almáguer führte, dient jetzt kaum an einigen Stellen für einen Indianer, der mit einem leichten Ueberwurf um die Schultern sich hindurchstreift, denn die üppige Vegetation der Berge vereinigt sich, dieselbe ganz unsichtbar zu machen.

Wäre es nun nicht angemessen, jene alte Straße wieder zu ermitteln und so einen Weg nach dem Süden zu eröffnen, bei dem der lange und beschwerliche Pfad über Guanácas vermieden würde? Wir glauben, daß es selbst in der Gerechtigkeit liege, der thätigen und arbeitsamen Volksklasse, welche den ausgedehnten Strich von Garzon bis S. Augustin bewohnt, einen kräftigen Impuls zu geben, wodurch ein Weg für die öffentliche Benutzung eröffnet würde, der ohne beträchtlicher Auslagen zu bedürfen, in seinen ursprünglichen und vielleicht besseren Zustand versetzt werden könnte.

Kommen wir auf S. Augustin zurück. Ich konnte freilich nicht alle Steinbilder und Puppen in Augenschein nehmen, die sich zerstreut in der Ebene befinden, noch weniger die, welche schon von der Erde bedeckt sein müssen: doch nahm ich von einigen, die unsere Aufmerksamkeit auf sich zogen, eine rohe Zeichnung ab, und will von ihnen hier eine flüchtige Vorstellung geben.

Fast alle bestehen aus einem großen behauenen Stein und tragen auf einer ihrer Flächen das Gesicht in erhobener Arbeit und mit bewundernswerther Kunst gemeißelt. Eine stellt einen Tiger dar, der mit seinen Klauen ein Lamm oder ein Wild zerreißt; eine andere ist eine menschliche Figur in hockender Stellung, welche man den Mönch nennt, weil sich daran eine grade Linie zeigt, die wie ein über das Gewand gehender Strick ausseht; noch eine andere stellt einen Musiker dar, der ein einer Clarinette oder Oboe ähnliches Instrument bläst; weiterhin steht eine Figur, die man für eine weibliche hält, und die in der einen Hand eine Art Trinkschale, in der anderen einen Muff hält; überdies giebt es zwei, die als Sockel für zwei Säulen in der Kirche dienen und in betender Stellung die Hände gefaltet haben.

In der Tiefe des Gebüsches ist ein Plätzchen von 4 Varas im Durch-

messer, wo sich noch eine imposante und schreckbare Figur aufrecht erhalten hat; man nennt sie das Götzenbild. Es ist eine etwa 3 Varas hohe menschliche Gestalt mit langem Haupthaar, das, über die Achseln geworfen, durch ein Band zusammengehalten wird, dessen Enden um den Kopf herumgehen und vorn an der Stirn durch eine Schleife verbunden sind. Die Figur ist sehr vollkommen gearbeitet; das ernste Antlitz zeigt einen schrecklichen Ausdruck, in der rechten Hand trägt sie eine Art Haue oder Hammer, in der linken ein Geräth von der Gestalt einer Reibekante oder eines Sprengwedels.

Ferner befinden sich dort zwei steinerne Fische, jeder aus einer einzigen Platte gearbeitet, die von vier cylindrischen mit Basreliefs verzierten Säulen getragen wird ¹⁾. Ich erinnere mich, daß die größte an $5\frac{1}{2}$ Varas lang, 3 Varas breit und 1 Tertia dick war. Die obere Fischefläche war eben und ziemlich geglättet; die untere, sowie die Ränder waren unbearbeitet. Diese Tafel hielt sich auf zwei Vordersäulen, welche Indianer — die Arme gekrenzt und auf den Boden blickend — darstellen. Die zwei hinteren Säulen liegen zur Erde nieder. Wir bemerken, daß alle diese Figuren mit der Antlitzseite gegen Morgen gerichtet sind, ein sicheres Zeichen für den Sonnen=Cultus jenes Volkes.

Noch finden sich andere eigenthümliche Gegenstände und einige große Steingefäße, die als Canots (!?) oder Tröge gedient haben können.

Die Ureinwohner dieses Theils der Provinz waren von wohlproportionirtem Körperbau und gefälligen Zügen ²⁾. Die Bildwerke aber stellen höchst verzerrte und dämonische Gesichter dar; wer mag wissen, woher die alten Bildhauer ihre Urbilder genommen haben! — Hier tritt ein Parallelogramm hervor, das die Umrisse eines Angesichts trägt, an dem die Augen und der Mund ebenfalls als Parallelogramme erscheinen: dort stellen zwei übel gebildete Rhomben die Augen dar; ein unregelmäßiger Conus die Nase, wo solche nicht ganz platt ist; zwei gerade Parallellinien den Mund, der eine Doppelreihe von Schneide- und Augenzähnen zeigt; ein Halbkreis giebt den Umriß des Gesichts; der Hals und die Krümmungen des Leibes sind fortgelassen — alle Verhältnisse verkehrt. Doch seltsamer Weise trägt jeder Numpf eine Jacke, wie sich an den Ärmel=Öffnungen, die sich um die Arme, und an einer Linie, die sich um den Gürtel zieht, entnehmen läßt ³⁾.

Da blicken wir nun mit vieler Gleichgiltigkeit auf diese alten Denkmäler und lassen die Erde sie in ihren Schoos begraben, ohne irgend einen Schritt

¹⁾ Vélez erwähnte noch eine von Caryatiden getragene Steintafel. S. hier S. 172. G.

²⁾ So schilderten sie auch die älteren spanischen Entdecker (Ulricoechea S. 30). G.

³⁾ Von den kleinen aus Gold gemachten Idolen, welche die Chibchas verehrten (Acoña 195), finden sich 5 Abbildungen und Beschreibungen bei Ulricoechea S. 39 und 40, Tab. I. Jene zeigen ganz dieselben häßlichen Gesichtsbildungen, die der Verfasser dieser Notiz von den Statuen bei S. Augustin erwähnt. G.

zu thun, um die einzig übrigen Reste der uraldischen Civilisation eines frühesten Zeitalters der Vergessenheit zu entreißen! Und doch könnten diese unförmlichen Bildwerke, nach dem Hauptorte der Provinz geschafft, zu einer Ausschmückung seiner Plätze dienen, freilich nicht ihrer Schönheit, wohl aber ihrer Sonderbarkeit halber; nicht wegen ihres Werthes als Kunstwerke, sondern zur Erhaltung des schmerzlichen Gedächtnisses jenes unglücklichen Stammes, der in alter Zeit unterlag, um den Platz zu räumen, den wir heute einnehmen. Und wie? könnte nicht der schöne Steintisch, von seinen vier Säulen getragen, auf dem Marktplatze von Neivá als eine zierliche Rednerbühne dienen, von der dem Volke die Freiheit gepredigt würde? — Welch eine Quelle der Vergleichen und Erinnerungen könnte sie den Rednern werden, wenn sie ihre Blicke auf diese glatte Fläche werfen!

Neivaner! Wollt ihr einen Anspruch mehr auf den Ruf der Civilisation und des Geschmacks erwerben, so nehmt einen Aufschwung, um jene Gegenstände düsterer Betrachtung, die jetzt verloren und vergessen liegen, nach eurer Stadt zu schaffen! Ziehet nach San Augustin, bindet die Steinbilder auf Flöße — es wird der Magdalenenstrom sein Bestes dazu beitragen, — sagt ihnen, wie den Eilboten des Kaziken, es sei eine dringende Botschaft nach Neivá zu bringen, und sie werden in aller Eile herankommen und ihre Sendung erfüllen. Alsdann möget ihr sehen, ob ihr die Botinnen behalten, ob ihr sie weiter senden wollt, — und in diesem Falle lasset sie weiter stromabtreiben; Andere, die nicht so weit oben wohnen, als ihr, werden sie euch abnehmen!

Cochinilleproduction in Central-Amerika.

Nach Squier (Chemin de fer 40) führt der Staat von Guatemala gegenwärtig 13,000 Ceronos (d. h. Ballen, die in eine frische Ochsenhaut eingeschlagen sind) Cochenille, den Ceron zu 88—90 Kilo Brutto und 86—88 Kilo Netto und im mittleren Werthe von 200 Dollars, San Salvador dagegen 10,000 Ceronos aus, wovon der Ceron aber nur mit 150 Dollars bezahlt wird. Es ergibt sich hieraus, daß diese in Central-Amerika noch ziemlich junge Kultur in den letzten Jahren ansehnliche Fortschritte gemacht hat, indem sie sich nicht allein in Guatemala, wo sie zuerst eingeführt wurde, gehoben, sondern sich selbst nach San Salvador hin verbreitet hat, wovon wir bisher keine Kenntniß hatten, da Baily im J. 1850 von einer Cochenille-Kultur in dem zuletzt genannten Staate noch nicht das mindeste erwähnte. Die Geschichte dieser centralamerikanischen Production ist übrigens ein interessantes Seitenstück zu der der fast gleichzeitig entstandenen und nicht minder blühend gewordenen Kaffee-Kultur in Costa Rica. Das Verdienst, die Cochenille überhaupt nach Central-Amerika gebracht zu haben, gebührt dem früheren spanischen General-Gouverneur oder Präsidenten Don Jose de Bustamante, der

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Zeitschrift für allgemeine Erdkunde](#)

Jahr/Year: 1856

Band/Volume: [6](#)

Autor(en)/Author(s): Gumprecht Thaddäus Eduard

Artikel/Article: [Das Volk der Muyscas oder Chibchas und seine Alter=thümer in Neu=Granada 247-252](#)